

Die Insel

E. Taverna

Lupinen blühen im hohen Gras, Akelei und Rittersporn. Ein blauer Maihimmel wölbt sich über der Talenke aus weiten Lichtungen, schilfbewachsenen Teichen und dichtem Baumbestand. Robinien duften, Holunder und Heu. Es ist still, nur Vögel und Frösche sind hörbar. Schritte knirschen auf dem Kiesweg zum turmähnlichen Backsteinhaus. Das Gebäude ist fensterlos, mit je einer Türe nach Nord und Süd und West und Ost. Der Besucher soll hier anhalten und sich selber spüren, bevor er sich auf den Weg macht.

«An einem Samstag im April 1984 bat mich Herr Müller in seinen Garten ...» Ein begabter Landschaftsgärtner bekommt einen Auftrag. Geld spielt für den reich gewordenen Immobilienhändler keine Rolle. Zur bestehenden rosa Villa mit Park und Landwirtschaft wird Land zugekauft, Flussarme werden freigelegt, Kopfweiden auf die neuen Inseln verpflanzt, Teiche ausgehoben und Terrassen aufgeschüttet. Eine Landschaft wird in den Zustand zurückversetzt, wie sie zu Napoleons Zeiten vermessen war. Luftbildkarten zeigen einen seit der Eiszeit verschütteten Flussumlauf. Erdproben belegen die ursprüngliche Pflanzengemeinschaft, die soweit wie möglich aufersteht. Eine neu-alte Landschaft ersetzt die Äcker und Felder. Im freigelegten, vom Bergbau abgesenkten Grundwasser spiegeln sich gelber und blauer Iris, Schwarzpappeln und Eschen. Im weiten, niederrheinischen Land entsteht ein Stück idealisierte Natur aus exotischen und einheimischen Pflanzen, ein Biotop aus Vergangenheit und Gegenwart.

In diesem künstlichen Paradies bekommt auch der Architekt einen Auftrag. Er passt seine Pavillons und Galerien dem Gelände an, versteckt sie zwischen Fichten und hinter Hainbuchhecken. Tief in der Wild-

nis stehen vereinzelte Wohnhäuser und Ateliers für Bildhauer, Maler und Poeten bereit. Aus einer alten Scheune wird ein Konzertraum, Galerien und Pavillons bergen die Kunstschatze des Bauherrn. Aus Holland kommt der handgefertigte Klinker. Die Häuser sind geometrisch einfach, lichtdurchflutet, der Ordnung von Blättern und Bäumen nachempfunden. Verglaste Fronten spiegeln bewegte Schattenrisse, sind Trennwände zu grün-dämmiger Wildnis, zu Buxusgärten und reglos schwarzem Wasser. Lichtkringel fallen auf die übergrossen Khmerköpfe, auf die Dämonenaugen, grausamen Götterlippen und Wächternasen. Auf Augenhöhe mit den Besuchern lauschen sie stumm den Geräuschen ihrer fernen Heimat.

Im rechteckigen «Labyrinth» ist die grösste Sammlung untergebracht. An jeder Mauerecke ein Eingang, vier Wege zur Gebäudemitte. Immer ist nur ein Teil sichtbar, der Rest bleibt durch Trennwände verborgen. Vom Ganzen soll nur ein Stück zufallen, wie im realen Leben. Viele schöne Exponate, vor allem aus Asien, sind zu sehen, aber auch Hans Arp und weniger bekannte Künstler. Die Ausstellung verzichtet auf jede Beschriftung, mischt Stilrichtungen und Kunstepochen. Der Betrachter soll sich auf die Formen und Farben konzentrieren, eigene Entdeckungen machen, auf Etikettierungen verzichten, persönliche Assoziationen herstellen, um die gewohnten Kategorien zu verlassen. Das sind hohe Anforderungen und am Verhalten der übrigen werden die eigenen Mängel sichtbar: das Bestreben, möglichst alle Eingänge zu betreten, die Sucht nach Erklärungen, das Fotografieren ohne wirklich hinzuschauen, die Hast und die Gier. Das Verpassen der Gegenwart.

Im Eintrittspreis ist die Cafeteria inbegriffen. Roggenbrot mit Schmalz, Eier und Apfelkompott, Kekse und Kaffee. Eine rheinische Verpflegung hinter den grünen Blattvorhängen der Hängeeschen oder im Schatten der Platanen. Es hat für jeden Platz.

Der Architekt beruft sich auf Pasolini, wonach jede Generation und jede Geschichtsepoche die Natur und mit ihr die Natürlichkeit rekonstruiert. Auf der Insel Hombroich ist unter dem Motto «Kunst parallel zur Natur» ein einmaliges Gesamtkunstwerk gelungen, das eine lange Gartentradition fortsetzt. Herr Müller wollte einen Garten «so schön wie der Garten von Claude Monet in Giverny». Er hat ihn bekommen, und wir mit ihm. Ein seltsames Inselreich von tropischer Fülle, ein Reservat extremer Gegensätze, die sich dennoch ergänzen. Mathematische Abstraktionen in einem Park von künstlich hergestellter Wildnis. Man müsste einen Tag lang hier alleine verweilen, die vielen Seitenpfade abschreiten, dem Summen der Hummeln zuhören, den Fröschen, dem Brausen der grünen Wipfel. Die Sandsteinköpfe würden reden und der sitzende Buddha sich erheben. Dann wäre es möglich sich vorzustellen, dass die Atomraketen auf der gut sichtbaren, nahegelegenen Rampe abgefeuert wurden. Und die Schöpfung wieder von vorne beginnt.

Stiftung Insel Hombroich, D-41472 Neuss-Holzheim.

